

Musik für Alle

Monatshefte zur Pflege volkstümlicher Musik

Verlag Ullstein & Co, Berlin-Wien

Redakteur: Dr. Bogumil Zepler

Dollarprinzessin: „Wigt wagt wigt wak, my monkey“. — „Will sie dann lieben treu und heis“. — „Summ-Watzer“ (Hm la la la). — „Amerika gib Licht“. — „Ach es würd' mich interessieren“. — „Wie war es wunderschön“. — „Hetmann Olga von der Wolga“. — „Wir tanzen Ringelreihn“. — „Das sind die Dollarprinzessen“. — „Ja wir sind, ja wir sind Tip-top“. — Der fidele Bauer: „Wenn's nach mir ging“. — „Und ich trag' a Zipfelhaub'n“. — „Ich kenn wohl ein Dirndl, das hab ich so gern“. — „Mutter du mußt mir was schön's jest kaufen“. — „Jeder trägt sein Pinkertl“. — „Drrr Infantrist, drrr Artillerist“. — „Ist man auch ein Bauer, Bauer“.

Leo Fall, ein neuer Operetten-Komponist.

Die hoffnungsvollen Leute, die in den Zeiten der tiefsten Operetten-Defakadence die frohe Erwartung auf eine Besserung nicht aufgaben, haben recht behalten: Die Operette ist nicht „tot“, wie ihre strengen Kritiker immer verkündeten, sie ist vielmehr „lebendig“, so lebendig, daß ihre Lebendigkeit manchem schon auf die Nerven zu fallen beginnt. Was heißt überhaupt: die Operette ist „tot“? Wie kann man von einem Genre behaupten, daß es abgestorben sei? Ein Genre ist nur dann „tot“, wenn keine Talente mehr dafür schreiben. Sobald aber wieder Komponisten mit Erfindung darüber kommen, ist es eben wieder „lebendig“. Das ist doch sehr einfach. Bei der Operette kommt allerdings noch ein Moment dazu, das wie eine Erstarrung der ganzen Art aussieht: die parodistisch-kalt-bespöttelnde Form, die sie durch Offenbach erhalten hatte, und die nun von den Epigonen gedanken- und kritiklos nachgeahmt wurde. Was interessieren uns aber heut noch trottelige Könige und blöde Minister, die zu Offenbachs Zeiten als Karikaturen lebender Vorbilder ihren feinen Sinn hatten, wie können wir uns jetzt noch für die Verspottung der Antike erwärmen, die nur aus dem für eine Renaissance des Altertums schwärmenden Frankreich des vorigen Jahrhunderts zu erklären ist? Insofern ist die, wenn auch noch so bescheidene und mit den größten Mitteln des Volksstücks arbeitende Hervorhebung des Schlicht-Menschlichen, Naiv-Sentimentalen durch die Neu-Wiener Textdichter, vor allem durch den vom Volksstück („Gebildete Menschen“) kommenden Viktor Léon, ein Fortschritt, obwohl auch hier bereits wieder in der skrupellosen Spekulation auf die Tränenfeligkeit der mittleren und unteren Schichten des Publikums ein bedenkliches Moment enthalten ist. Wie dem auch sei: die Hauptsache war doch, daß ein paar frische Talente und geschmackvolle Melodiker sich wieder an die Operette machten. Kaum war das durch das Jung-Wiener Trifolium Léhar-Strauß-Fall geschehen, so kam eine Reihe von nachhaltigen Operetten-Erfolgen zustande. Die Theater rissen sich

förmlich um die Erzeugnisse dieser lockeren Muse. Die „tote“ Operette stand plötzlich wieder in voller Blüte.

Das Gute und für das Genre Förderliche bei diesen drei Leuten liegt darin, daß sie sämtlich von der Oper, resp. dem verfeinerten Chanson kommen. Sie stellen dadurch ihre Musik sofort auf eine höhere Warte und nähern die Operette, die zuletzt unter den Willkür-Nachfahren zu einem dilettantischen Sammel-surium von Walzern, Polkas und Märchen herabgesunken war, wieder ihrem Ausgangspunkt: der komischen Oper ungefähr Muberscher Observeanz. Den stärksten Gebrauch von diesem Recht auf die Oper macht der jüngste der drei, Leo Fall, mit dem wir uns hier zu beschäftigen haben.



Leo Fall

der glückliche Komponist der Operetten „Dollarprinzessin“ und „Fidele Bauer“.

ohne das Milieu, in dem er aufwuchs, ohne die Familie, deren Oberhaupt der ehemalige österreichische Militärkapellmeister Moriz Fall ist. Diese Musikantenfamilie Fall haufte lange Jahre in Friedenau bei Berlin, in einer kleinen Wohnung im vierten Stock. „Musik“ war die Devise dieser stets fidele und zu Musikantenwitzen aufgelegten Schar. Mit „Musik“ stand man auf, an „Musik“ wurde man satt, mit „Musik“ ging man zu Bett. In jedem Zimmer saß ein Fall, der eine Musik für sich machte. Im Vorderzimmer hockte der alte Fall und instrumentierte irgendeine Oper oder Operette. Daneben saß Leo und verbrach irgendeine Possen- oder Vaudeville-Musik. Weiter hinten brütete Siegfried über eine „bahnbrechende“ Oper. Und der kleine Richard flatterte dazwischen herum, irgendein Chanson oder ein Kabarett-Lied in seinem Miniatur-Verliozkopf. Von Zeit zu Zeit spien dann die Räume ihre Insassen aus, die teils im Schlafrock, teils in noch weniger erschienen, und dann hub eine große Debatte an. Worüber? Ueber Musik natürlich! Ein verunglücktes Kalbsbeuschel mit Knödeln wurde nur sanft belächelt.



Aus dem „Fidelen Bauer“: Annamirt und Vincenz „Elite“ Berlin W. phot.

Aber in musikalischen Fragen konnte man rabiat werden. Dann wurde die Parole ausgegeben: „Messer weg!“ Wie sie aber alle gebacken waren: Der Glaube, daß einer von ihnen was Großes werden würde, lebte in ihnen und ließ sich auch von den härtesten Schicksalsschlägen, die der Familie Fall nicht erspart blieben, nicht unterkriegen. Die schnellste und glänzendste Karriere hat dann Leo Fall gemacht, zuerst freilich auch noch zögernd. Nachdem er sich in mehreren Possenmusiken und als Operetten-Kapellmeister das Handwerk angeeignet hat, schreibt er die hübsche einaktige Operette „Denise“, die später als „Paroli“ gedruckt worden ist. Einen höheren Flug nimmt er dann in der dreiatrigen Oper „Frei-licht“, die eine Ver-



Aus dem „Fidelen Bauer“: Beim Professor. „Elite“ Berlin W. phot.

schmelzung von Melodie und moderner Polyphonie anstrebt. Nunmehr hat er gezeigt, was er kann. Er kehrt zur Operette zurück. Die groteske Balkanoperette „Der Rebell“ (mit Wehlisch und Vernauer als Textdichtern) fällt im Theater an der Wien infolge einiger Geschmacklosigkeiten im Libretto durch. Sehr guten Erfolg dagegen hat in Mannheim (bei den Operettenfestspielen) „Der fidele Bauer“, der durch „Die Dollarprinzessin“ — ein wahres Millionengeschäft — noch überboten wird.

Man kann sagen: in all seinen früheren Sachen steckt schon der ganze Leo Fall: ich erinnere nur an den reizenden Walzer in „Paroli“, an das Lied vom Piccolo im „Frei-licht“ und an die ganze „Rebell“-Musik, die überhaupt das Wertvollste und Ursprünglichste scheint, was Fall bis jetzt geschrieben hat. Aber die letzte Schlagkraft und feinste Zuspitzung hat er doch erst in der



’s Heinerle. „Elite“ Berlin W. phot.

„Dollarprinzessin“ gewonnen — vielleicht angestedt durch die süße, in tausend Melodien singende und klingende Wiener Luft, in der er seit dem „Rebell“ lebt, vielleicht auch unbewußt durch seine Textdichter beeinflusst, die den „Rummel“ nach langem Probieren und Experimentieren jetzt „raus“ haben. Das Feinste und Aparteste, was den Musiker immer wieder fesselt und ihn immer von neuem die Partitur auf den Flügel stellen läßt, ist an der „Dollarprinzessin“ die subtile Arbeit, der exquisite Geschmack, der Banalitäten sorgsam aus dem Wege geht, seine Wirkungen geschickt abwägt und mit dramatischem Spürsinn den Text musikalisch ausdeutet. Ich erinnere da an das erste Duett zwischen Hans und Daisy, wo sich aus dem pochenden $\frac{2}{4}$ Takt (Horn!) G-Dur sehr überraschend, dabei vollkommen natürlich das breite G-Dur ($\frac{4}{4}$) entwickelt. Solche Feinheiten



Szenenbild aus der Berliner Aufführung „Die Dollarprinzessin“.

Phot. Zander & Labisch, Berlin.

finden sich in dem reizenden „Snib=Snob“-Ensemble des zweiten Finales, in der Verarbeitung des „Will sie dann lieben“-Themas am Schluß des I. Akts und im dritten Finale, wo als leise Reminiszenz — gleichsam verklärt und versöhnlich — das „Dollarprinzessinnen“-Motiv in Des-Dur anklingt. Ueberhaupt zeigt sich im Aufbau des Ensembles und Finales eine ganz neue Methode: Sie bringen — von Kleinigkeiten abgesehen — keine neuen Themen, sondern sind motivisch aus dem Material der vorhergehenden Akte gearbeitet. Was Leo Fall's rein melodische Erfindung anlangt, so hat er da neben dem raffigen, mit serbisch-kroatischen Nationalthemen arbeitenden Léhar und dem mit Geschick den festen Brettel-Ton anschlagnenden Strauß beim Publikum — aber auch nur bei dem — ein schweres Spiel. Immerhin hat er es verstanden, in dem „Ringelreihen“ eine Melodie von rührender, fast Haydn'scher Einfachheit zu schaffen. Doch würden diese technischen und melodischen Qualitäten noch nicht den ganzen Fall ausmachen, wenn nicht als drittes die ihm eigentümliche, in Vater's Schule erworbene Instrumentation hinzukäme. Worin besteht ihr eigenartiger Reiz? In der Durchsichtigkeit und Duftigkeit, in dem süßen und feinen Klang, in der Vornehmheit, die den Blechlärm der Wülföerianer ängstlich meidet.

Nach der „Dollarprinzessin“ kam der neben und

vorher gearbeitete „Fideler Bauer“ heraus, dessen Erfolg etwas unter dem allzu tränenreichen, die Ziele des Volksstücks mit denen der Operette verwechselnden, die Lachlust des Publikums vernachlässigenden Textbuch litt.

Indessen erfreute auch hier wieder die graziose, lebenswürdige, den oberösterreichischen Ton gut treffende Musik. Sie ist, wie sich das ja von selbst versteht, nicht so pointiert und mondain, wie die zur „Dollarprinzessin“, auch hatte Fall die Wirkungen der Operette noch nicht so sicher in der Hand, wie in dem späteren Werk. Vom ersten bis zum letzten Takt offenbart sich aber der gebildete Musiker, der in den Momenten größerer, durch die Situation geforderter Effekte — also z. B. in dem Marschlied „Infanterist, Kavallerist, Artillerist“ und in dem „Bauernmarsch“ — auch kräftig zuzupacken versteht. Vor allem aber kommt der spezifisch Fall'sche Humor zum Vorschein, den er in seiner „Bösen Buben“-Zeit so oft manifestierte. Kurz: die Musik zum „Fidelen Bauer“ ist kein Rückgang im Schaffen Leo Fall's, sondern höchstens ein Ruhepunkt. Bekommt er wieder ein gutes Buch, das sich seinem auf das musikalische Lustspiel gerichteten noblen Talent anschmiegt, in die Hand, so ist mit ziemlicher Sicherheit von ihm auch eine neue kompositorische Leistung von dem Wert und der Schlagkraft der „Dollarprinzessin“ zu erwarten. Dr. E. Hutten.



Fritz Grünbaum
Der Mitarbeiter Leo Fall's



Drrr Infanterist, drrr Artillerist.

„Elite“ Berlin W., phot.

Zum Text- und Noten-Inhalt unserer Operetten.

Mit dem „neuen Mann der Operette“, mit Leo Fall erstand gleichzeitig ein neuer Mann des Operettenlibrettos, nämlich der in Wien bereits seit langem als origineller Kabarettichter bekannt gewesene Fritz Grünbaum. Gemeinsam mit dem schon länger in Libretto-Arbeiten versierten Willner schuf er das äußerst geschickt geschriebene Textbuch zur „Dollarprinzessin“, während jenes des „Fidelien Bauer“ von einem der derzeitigen Wiener „Neptoren des Librettos“, von Victor Léon, her stammt.

Die „Dollarprinzessin“ führt der Operette ein neues Milieu zu, das der amerikanischen Milliardäre. Der Inhalt behandelt das Eindringen zweier deutschen Jünglinge in eine Milliardärsfamilie. Hans, der adelige Leutnant, der wegen Schulden außer Landes gegangen, verdingt sich bei Daijy, der Nichte Cauders, des Milliardärs, als Stallmeister, gewinnt ihre Sympathie, so daß sie sich mit ihm zu vermählen beschließt, allerdings nur, um stets in netter Gesellschaft reisen zu können, und mit dem Vorbehalt, daß beide, wenn allein, sich wie Bruder und Schwester benähmen. Der andere, Fredy, aus reichem Hause, der, einer erzwungenen „Partie“ zu entgehen, nach Amerika kam, wird Privatsekretär Alicens, der geldstolzen Tochter Cauders. Auch er erringt ihre Achtung, aber sie glaubt mit ihrem Gelde sich seine Liebe erkaufen zu können und bekommt von ihm trotz seiner geheimen Neigung zu ihr einen Korb. Wie Hans im Verlauf der jungen Ehe das Bruder-Schwestergebot zu umgehen weiß, wie Fredy, der zu selbständiger Unternehmung nach Canada gegangen, Conder und Tochter auf seine Farm lockt und dort die Geliebte endlich gedemütigt in seinen Armen sieht, das erzählt der Schluß der Handlung in sehr hübscher Weise. Einfacher liegt der Stoff beim „Fidelien Bauer“: Stefan, der Stolz des Mathaens, eines armen österreichischen Bauern, und seiner Schwester Annamirl, wird unter Entbehrungen des Vaters aufs Gymnasium nach Wien geschickt, studiert dann Medizin und macht schließlich den Doktor. Aber die Heirat mit einem reichen adeligen Mädchen läßt ihn ganz an die armen Seinen daheim vergessen. Als diese sich nun endlich nach Wien aufmachen, den inzwischen zum Professor Abancierten in seinem Glück zu besuchen, kommt es zum offenen Konflikt zwischen „Dorf und Stadt“. Jetzt erst findet Stefan seine Liebe zu den Seinen wieder, und als in diesem Tun auch die junge Frau seine Partei ergreift, endet die Begegnung in herzlicher Versöhnung.

Ueber Leo Falls Musik hat der Verfasser unseres Hauptartikels bereits mit ziemlichem Eingehen geplaudert, so daß wir uns darüber nur kurz zu fassen brauchen. Es ist klar, daß ein feiner Charakteristiker, wie es Leo Fall ist, dem amerikanischen Milieu auch musikalisch manch Reizvolles abzugewinnen wußte. So in der „Dollarprinzessin“ „Wigl Wagl“ und Snib=Snob. Ebenso behandelt er auch den russischen Einschlag („Olga von der Wolga“) in besonderer Weise. Sehr eigenartig und wirksam sind hingegen die Walzertemen, so der Sum=Walzer und jener „von den Dollarprinzessen“. Die stärkste Erfindung liegt jedoch wohl in dem reizenden Ringelreih'n=Duett, das ja im Augenblick in aller Munde ist.

Die Musik des „Fidelien Bauer“ ist dahingegen mehr auf einen Ton gestimmt, auf das biderbe, bauerische. Der Walzer des Mathaens (Jeder trägt sein Pünke!) sowie das Lied von der Zippelhaube, aber

auch der lustige Bauernmarsch und das humorvolle Terzett „Drrr Infanterist, drrr Artillerist“, sie alle kennzeichnen das österreichisch-ländliche Milieu. Nicht zu vergessen das allerliebste Duett vom Heinerle, das mit Geschick den Kinderton anschlägt.



Wir sind Tip! Top! Snib! Snob!

Phot. Schneider, Berlin.